

■ BAUMERT NORBERT, *Charisma – Taufe – Geisttaufe*. Band 1: *Entflechtung einer semantischen Verwirrung*. (320) Brosch. DM 39,-/S 285,-/sFr 37,-; Band. 2: *Normativität und persönliche Berufung*. (400) Brosch. DM 48,-/S 350,-/sFr 46,-. Echter, Würzburg 2001.

Mit den beiden Bänden greift der Verfasser eine Problematik auf, die besonders im Zeitalter der charismatischen Erneuerung aktuell, zum Teil sogar akut geworden ist, und die in der Auseinandersetzung um Charisma und Amt erst recht in Diskussion steht. Sind die Geistphänomene, wie sie von der Pfingstbewegung registriert und bezeugt werden, die Normalform des Christlichen und ist dementsprechend bei anderen Getauften, die keine solche Erfahrung gemacht haben, aufgrund des Zeitgeistes oder persönlicher Defizite, etwas verkümmert oder unterentwickelt? Zeigt nicht bereits Apg 1,5: „Ihr werdet in wenigen Tagen mit heiligem Geist getauft werden“ zusammen mit anderen Berichten aus der Urkirche, dass die heutige uncharismatische Amtskirche gar nicht die normative Form der Kirche sein kann?

Baumert geht im ersten Band dem Begriff des Charisma nach und überprüft, wieweit die Auffassung berechtigt ist, Charisma und Amt seien wesentlich gegensätzlich, bzw. die gegenteilige Meinung, dass Ämter als Charismen zu verstehen seien. In eingehenden Untersuchungen kommt B. zu dem Resultat, dass der pln. Begriff von Charisma, der keinen terminus technicus darstellt und ganz allgemein Gabe bedeutet, erst im 17. Jahrhundert heutige Begriffsinhalte an sich gezogen hat und damit zu einer schillernden Vorstellung geworden ist. Die geistliche Vitalisierung, die im Leben einzelner Menschen festzustellen ist, ist keine für den biblischen Begriff typische oder notwendige Erscheinung und darf demnach auch nicht mit diesem gleichgesetzt werden. Analog darf pfingstlich-charismatische Erfahrung nicht mit der „Taufe im heiligen Geist“ des NT gleichgesetzt und solche Erfahrungen zur Norm des Christlichen gemacht werden. B. setzt sich ausführlich mit der bekannten Monographie von K. McDonnell/G.T. Montague, *Christian Initiation and Baptism in the Holy Spirit*, Collegeville 1994, deutsch: *Eingliederung in die Kirche und Taufe im heiligen Geist*, Münster-schwarzach 1998, auseinander, in der diese Behauptungen exegetisch und kirchengeschichtlich nachzuweisen versucht werden. Es ist das Verdienst des Verfassers, dass er Klarheit in einen sehr schillernden und verworrenen Sprachgebrauch gebracht hat, die sowohl für die Charismatiker wie für die Amtskirche hilfreich sein kann.

Linz

Albert Fuchs

FESTSCHRIFT

■ KALB HERBERT/SANDGRUBER ROMAN (Hg.), *Festschrift Rudolf Zinnhobler zum 70. Geburtstag*. Trauner, Linz 2001. (384)

Der Vorstand des Instituts für Kirchenrecht der Johannes Kepler Universität Linz, Vizerektor Herbert Kalb, und der Vorstand des Instituts für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Roman Sandgruber, haben die Herausgabe der Ehrengabe für Rudolf Zinnhobler besorgt. 20 Autor/inn/en – Kollegen, Freunde und Weggefährten des Jubilars – haben einen Beitrag für die stattliche Festschrift geleistet.

Die in alphabetischer Reihe der Autor/inn/en abgedruckten Aufsätze behandeln Themen der Landes-, Sozial-, Wirtschafts-, Rechts- und der Kirchengeschichte und spannen zugleich einen Bogen vom Mittelalter bis in die Gegenwart:

Eine Schnittstelle im Spätjosephinismus markiert die Amtszeit des Linzer Bischofs Gregorius Thomas Ziegler, dessen Testament erstmals hier publiziert und kommentiert wird (J. Ebner); eine rechtshistorische Studie zur „Illegitimität“ präsentieren U. Floßmann und H. Kalb; „Tiara“ und „Mitra“ als Zeichen der Autorität im Papsttum und in der mittelalterlichen Christenheit erörtert O. Hageneder; die über Jahrhunderte dauernde Verbindung zwischen der Hofkapelle der Herzöge und den Vorstehern bestimmter Klöster bzw. Stifte im Lande ob der Enns skizziert S. Haider; eine „Synopsis“ von 1648: Krieg und Frieden in Europa (vgl. Europaratsausstellung 1998) stammt aus der Feder von G. Heilingsetzer, Warenhaus und Massenkonsum beleuchtet M. John; der Strukturwandel der Caritasarbeit im 20. Jahrhundert: Vom Dachverband zur Holding wird von M. Lehner umrissen. Der (herbe) künstlerische Eingriff in „Sakrale Räume“ wird u. a. besonders am Fall der Pfarrkirche Kronstorf verdeutlicht (M. Leisch-Kiesel); den Beitrag „Andreas Herleinsberger, oder: ein Ritter reformiert zwei Klöster (Kremsmünster, Schlägl)“ verfasste I. H. Pichler; den reichen Fundus an religiös-kirchlichen Medaillen im OÖ. Landesmuseum (19./20. Jahrhundert) dokumentiert B. Prokisch; den Kirchenbau in der Diözese nach 1945 (u. a. mit „Vorliebe für Beton“) ordnet G. Rombold anerkennend „der internationalen Entwicklung des Kirchenbaus in dieser Zeit“ zu; R. Sandgruber analysiert den „in Diskussion“ geratenen Sonntag (respektive die Sonntagsruhe) mit besonderer Berücksichtigung der Lage im oberösterreichischen Handel; den pastoralen Impuls für das Engagement der

„Laien“ und den Beitrag Ferdinand Klostermanns zum Konzilsdekret „über das Apostolat“ charakterisiert engagiert H. Sauer; die gängige Meinung, wonach im Schuldrecht eine besonders markante Aufnahme des gelehrten Rechts stattfand, kann in der Darlegung von S. Schäffer-Ziegler für die Landtafel ob der Enns keine schrankenlose Bestätigung finden; die Forschung über den (die) Meister von Kefermarkt erscheint im Beitrag von L. Schultes Erfolge zu erhoffen, zumal durch historischen Dokumentenmangel bedingt bislang Erörterungen zu diesem Thema eher „akademischen“ Fragestellungen glichen; den Umgang mit den politischen Rahmenbedingungen (1861/1934) seitens kirchlicher Exponenten personalisiert H. Slapnicka; eine Miszelle ist der „Translatio sancti Leopoldi“ gewidmet (G. Wacha); der innerkirchlichen Thematisierung vom NS-Regime verfolgter Priester im Bistum Linz geht H. Wagner nach, insgesamt eine wichtige Reflexion eines mühsamen Umgangs mit der jüngeren Geschichte; ein Beispiel von „ecclesia semper reformanda“ bringt abschließend G. Winkler ein (er behandelt die apostolische Visitation der österreichischen Klöster und Ordenshäuser durch Fürsterzbischof Andreas Rohrer nach 1945).

Durch die vorliegende Festschrift bringt die Johannes Kepler Universität ihre Verbundenheit mit dem Jubilar sichtbar zum Ausdruck. Neben den fachspezifischen Kontakten gehörte Rudolf Zinnhobler zu jenen, für die die Errichtung einer theologischen Fakultät an der Johannes Kepler Universität eine ernst zu nehmende Option war (vgl. Vorwort).

Insgesamt ist die Festschrift ein sympathisches Signal, auf fachlicher Ebene nach Kräften zusammenzuwirken und Synergien zu nutzen.

Linz

Monika Würthinger

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

■ ECKERSTORFER ANDREAS, *Kirche in der postmodernen Welt*. Der Beitrag George Lindbecks zu einer neuen Verhältnisbestimmung. (Salzburger Theologische Studien, Band 16) Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 2001. (403) Kart. S 450,-/DM 61,50/sFr 58,80.

Diese Studie wurde 1999 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg als Dissertation angenommen und ist der erste Versuch, das gesamte Werk des nordamerikanischen lutherischen Theologen *George Lindbeck* (*1923) darzustellen und auf dem Hintergrund der aktuellen Situation der Kirchen in der westli-

chen Gesellschaft kritisch zu diskutieren. Der Verfasser der Arbeit, der junge Linzer Theologe *Andreas Eckerstorfer*, bringt in seine Überlegungen die Erfahrungen von vier Studiensemestern in den USA sowie eine Reihe von Gesprächen mit George Lindbeck mit ein. Diese persönliche Auseinandersetzung sowie die sorgfältige Aufarbeitung einer Fülle von Literatur, die bisher im deutschen Sprachraum nur wenig zugänglich war (vgl. die umfangreiche Bibliographie von George A. Lindbeck [365–375]), gewährleisten einen interessanten Einblick in einen wichtigen Aspekt der Gegenwartstheologie.

Im ersten Teil (26–69) skizziert Eckerstorfer die Entwicklung der protestantischen Theologie seit Schleiermacher und ihre Auswirkungen auf das Verständnis von Glaube und Kirche. Die US-amerikanischen Großkirchen, die vor allem von der Tradition liberalen theologischen Denkens geprägt sind, also um eine positive Vermittlung mit der gegenwärtigen Gesellschaft und Kultur bemüht sind, erleben (paradoxiertweise?) einen drastischen Einbruch ihrer Identität und öffentlichen Relevanz. Diese Situation bildete für George Lindbeck die Herausforderung, das Verhältnis von Kirche und (postmoderner) Gesellschaft neu zu reflektieren.

Der zweite Teil (70–236) setzt sich umfassend und gründlich mit Lindbecks Denken auseinander, der sich als Vertreter *postliberaler Theologie* einen Namen machte. Mit diesem Ansatz, den Lindbeck selbst als einen „neuen dritten Weg“ (22) zwischen Liberalismus und Traditionalismus bezeichnet, ist ein Programm vorgezeichnet, das vor allem im Umkreis der Yale-University ausgearbeitet wurde. Im deutlichen Kontrast zur „liberalen“ Reformulierung der christlichen Glaubenssprache in „externen“ philosophischen Theorien (Lindbeck denkt vor allem an die Transzendentalphilosophie und Tillichs Methode der Korrelation) betont der postliberale Ansatz die *Partikularität und kirchliche Kontextualität* der Theologie: „Das postliberale Konzept leugnet nicht die Existenz und Sinnhaftigkeit universaler Wertmaßstäbe und Normen, stellt aber in Abrede, dass diese in neutralen, vom historisch-kulturellen und linguistischen Kontext unabhängigen Konzepten erkannt und dargestellt werden können“ (154). Die ekklesiologische Konsequenz besteht für Lindbeck in einer neuen Profilierung der christlichen Identität gegenüber ihrer (Um)Welt; sowohl das konstantinische Massenchristentum als auch die postmoderne (Beliebigkeits)Gesellschaft dienen dabei als negative Hintergrundfolie: „Die christlichen Kirchen können sich in einer neuen Diaspora-Lage am besten als ‚sectarian church‘ konstituieren, in der gemeinschaftliche Glaubensinhalte, Wertvorstellungen